Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 1

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633511

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 1 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

Zur Wende

Von Peter Bratschi

Der Tag ist versunken dämmrigen Lichts, Zerzunderten Kleids und zerfurchten Gesichts Dem Dunkel entgegen schreitet ein Greis.

Sein Rücken trägt schwer, trägt Gram und Weh, Nacht stürzt herein und im stiebenden Schnee Entschwindet der Wandrer, verdämmert sein Gleis. Fernüber jedoch, wo das Sturmlied schweigt, Am östlichen Kand eine Facel steigt. — Und unverwertt schreitet ein Kind in den Kreis.

Jest klinget ein Ton aus den Welten herein. Wer läutet dem Kinde den Morgen ein? — Gottvater, sei du's und betreu seine Reis'!

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

von J. C. HEER

Da stand das Gefährt schon vor dem Alostergebäude. Bossi, der Autscher, meldete bei der Pförtnerin, die in einem von Rossen umrankten Erker saß, die frühere Schülerin Fräulein Doia Cesari an.

Ein leiser Schrei Dolas. Sie entwand sich Heinrich. Eine entzückende Wendung des Kopfes! Noch einmal schaute das große, dunkle Augenpaar nach ihm zurück; aber nun ließ die Pförtnerin sie eintreten.

Er hatte dabei das niederschmetternde Gesühl, sie würde von ihm hinweg verschlungen; es sei eine stärkere Scheidewand zwischen ihnen als je zuvor. Wie haßte er die schwervergitterten Fenster des Klosters!

Da wandte Bossi den Wagen; in der Stadt erklärte er Landsiedel, daß die Pferde bis am andern Morgen stehen müßten.

Was nun mit der Zeit anfangen? — Der Tag war heiß, die Landschaft grau und staubig; Feld und Flur lechzten nach Regen. Unfroh schaute sich Heinrich nach einer frühern Rücfahrtsgelegenheit um, als sie ihm Bossi bot, fand sie, kam nach Capolago und benutte von da zur Fahrt nach Lugano das Schiff. Obgleich ein angenehmer Wind den Abend kühlte, wurde er nicht friedlicher. Auf dem Boot und in der Stadt drangen ihm von überall her die Namen Grimelli und Botolomeo in die Ohren, jener mit tausend Berwünschungen, dieser mit ebenso viel Worten des Ruhmes und der Bejammerung; in den Ausbrüchen spürte er das lebhafter wallende südliche Blut. Auf den Straßen stand eine Menge Volkes vor Anschlagzetteln der Volkedarmerie, die auf die Ergreifung des Berbrechers ein Kapplandschaften das eine Ausgeschung setzte Grimelli nicht; er empfand es aber doch als ein äußerst

peinvolles Schauspiel, wie sich die gesamte Bevölkerung racheund blutgierig auf den Namen des einzelnen warf.

Am See entdeckte Heinrich zwei Biehhändler aus der deutschen Schweiz, die einen Wagen für die Gotthardsahrt gemietet hatten und, um die Reise zu verbilligen, noch einen oder zwei Gesährten für die Nacht suchten. Er schloß sich die Airolo den beiden an. Am liebsten wäre er noch weiter gereist, die Tübingen! Es ging ihm wie Doia, vielleicht nur noch stärfer; ihre Heimat war ihm durch die Schreckenstat Grimellis verleidet, besonders auch weil sie selber nicht mehr darin weilte. Nur seine Lehrtätigkeit im Hause Testa besaß für ihn noch einigen Reiz; er liebte die Jungen und wußte, daß sie auch an ihm hingen.

Die Fahrt gab sich leidlich. Die Händler, zu denen sich noch ein dritter Deutschschweizer gesellt hatte, erzählten ein paar Spässe, sangen nachher, unbekümmert um das Leid, das auf der einheimischen Bevölkerung ruhte, nicht eben hübsch ein paar Schweizerlieder; dann begann der eine nach dem andern zu schnarchen. Damit schläferten sie auch Landsiedel ein.

Um Mitternacht war eine halbe Stunde Kast in Bellinzona. Man tat sich bei einer Flasche gütlich. Um sich her hörte Heinrich wieder die aufregenden Gespräche über Grimelli und Bostolomeo, dessen seines Bestattung in Locarno auf den morgigen Tag angesetzt war. Auch die Namen Doias und ihres Basters, und zwar in abfälligem Sinn. Sie seien durch ihre schwansende und falsche Haltung gegen Grimelli in der Angelegenheit des Hotelbaues schuld, daß er in ein so versehltes Leben hineingeraten sei.

Und die Leute erzählten von den Schüffen in Altanca.

24

Landsiedel saß wie auf Nadeln. Während der Weitersahrt die Windungen und Schlingen der Gotthardstraße empor fand er den Schlaf nicht mehr. Was kümmerte ihn, in welcher Bedeutung schlechtunterrichtete Dritte das Benehmen Cesaris und seiner Tochter sahen? Er selber klammerte sich an das Wort Doias: "Ich will dir in Liebe folgen und in Tübingen dein Weib werden!" Wie trostlos wäre seine Rücksahrt geworden ohne ihre Aussprache!

Der erfte Bogel schlug; an den Gipfeln erglomm der Tag. Heinrichs Ropf war vom Sinnen müde.

Schon früh am Morgen langte er in Airolo an und legte fich in dem noch ftillen Haus zum Schlaf hin.

Als er nach ein paar Stunden erwachte, saß Cesari, der eben vom Gotthard her angelangt war, übernächtig und abgespannt im Eßzimmer. Der Alte dachte so schwer vor sich hin, daß ihn der Eintritt des Hauslehrers fast erschreckte, wollte aber unter der Bucht der Geschehnisse doch nichts von Ruhe wissen und fragte gleich nach Doia.

"Dafür, daß Sie meine Tochter vor Grimelli in Sicherheit brachten, bin ich Ihnen und Testa sehr dankbar", sagte er. "Wenn ich hier gewesen wäre, hätte ich freisich eine andere Zuflucht erwählt als das Kloster in Como, aber nun."

Eine Frage ftieg in Beinrichs Geficht auf.

"Es find so Bedenken", erwiderte Cesari halb ausweichend. "Wie wir mit Carlo in der größten Berlegenheit steckten, äußerte Doia oft, daß sie eher ins Kloster träte, als ihm die Hand reichen. Jedenfalls hat sie sich mit dem Gedanken im stillen vertraut gemacht. Es ist aber nicht der Wunsch eines einsamen Alten wie ich, daß er die Tochter für immer verliere. Ich glaube zwar nicht, daß sie mich je verließe, bin aber doch froh, daß sie noch einen andern Schuß vor den Anwandlungen der Weltsslucht genießt, die hoffnungsreiche Liebe zu Ihnen!"

"Hoffnungsreich? Herr Cefari!" rief Heinrich und sprang freudig empor.

In die vorher so müden Augen des Sindaco fam ein schöner Glanz: sie ruhten vertrauensvoll auf dem jungen Mann.

"Ich will das Märchen von der Gewerbeausstellung in Basel nicht mehr aufrecht erhalten", versetzte Cesari fast heiter.

"Nein, ich weiß, Sie waren in Tübingen", gestand Heinrich. "So — von wem?" fragte der Sindaco verwundert, aber mit einem unterdrückten Lachen.

"Bon Doia!"

"Nun also, es tut nichts, daß sie Ihnen davon gesprochen hat", suhr Cesari fort. "Ich bin durch Bater Blacidus zu der Reise bestimmt worden, und sie ist ebenso gut wie turz ausgefallen. Große Sorgen sind von mir abgewälzt; ich sehe da eine Möglichkeit, wo ich vorher keine sah. Unter gewissen Bedingungen gebe ich es zu, daß Doia und Sie sich die Hand reichen."

Heinrich wollte dankend auf ihn zueilen; aber Cesari wehrte mit einer Handbewegung ab.

"Die erste Bedingung ist", erklärte er in freundlicher Ruhe, "daß die Angelegenheit zwischen Ihnen, Doia, Testa und mir ein Geheimnis bleibt, bis" — er besann sich — "bis über die surchtbare Grimelligeschichte etwas Gras gewachsen ist. Hoffentslich gelingt die Verhaftung rasch; dann wird auch seine Verurteilung nicht auf sich warten lassen, und wenn er auch nicht lebenslänglich eingesperrt sein wird, so doch Jahre genug, daß er vernünftig mit sich sprechen läßt. Wenn er einmal durch die Gefängnisluft zusammengebrochen ist, werde ich ihn in der Strasanstalt besuchen und ihm sür sein späteres Fortsommen einen Betrag anbieten, sosenn er bereit ist, in die Hand eines Geistlichen jede Rache an Doia abzuschwören. Bor allem aber möchte ich jetzt Ihren Namen nicht durch eine Verlobung in den

Mund der Leute bringen; es ist für mich wie Doia ein schamvolles Gefühl, daß sie je die Braut Grimellis gewesen ist. Das verstehen Sie."

Seinrich nicte gedantenvoll.

"Nun die zweite Bedingung; sie stimmt sehr gut zur ersten", suhr Cesari sort. "Sie müssen nach Tübingen zurücksehren und Ihre Studien vollenden! Es ist die bestimmte Ansicht aller Ihrer Brosessoren und Freunde, daß das der einzige gute Weg für Sie ist. Herr Zeusler wird Ihnen darüber noch einen Briefschreiben!"

"Sie haben Ulrich Zeusler kennen gelernt?" rief Landfiedel. "Ich faß in Ihrer Freundesrunde auf demselben Blat, auf dem Sie früher gesessen sind", erzählte der Sindaco lächelnd. "Ich hatte mir für Tübingen ein artiges Märchen zusammen= gedacht, mit dem ich zuerst zum Rektor des Stiftes ging. Ich fagte, daß Sie sich wegen eines verftauchten Fußes bei mir aufgehalten und bei Ihrem Abschied geäußert hätten, daß Sie nach Tübingen zurückfehren. Nun hätten mich unvermutete Geschäfte nach Schwaben geführt, und bei diesem Anlaß wolle ich mich doch erkundigen, wie es Ihnen ergehe. Und ich bat um die Angabe Ihrer Wohnung. Von Ihrer Heimkehr wollte selbstver= ständlich niemand etwas miffen; aber das Befprach über Sie war doch angeknüpft; ich spürte viel wohlwollende Neugier; ein Brofessor erzählte es dem andern: "Der herr hat unsern Romfahrer Heinrich Landsiedel gesehen." Dann stellte ich selber ein paar unverfängliche Fragen, und ich muß Ihnen gestehen, Sie haben ein gutes Andenken in der Heimat zurückgelassen. Nur Ihre Reise begriff niemand recht; aber gerade der Rektor sagte, daß ihm nicht bange sei um Sie. Der verliert sich nicht; ber findet sich von selber wieder!"

Heinrich erglühten die Wangen über das Lob. "Und wie fanden Sie Ulrich Zeusler?"

"Ich erfragte das Gasthaus, in dem Sie mit Ihren Freunden verkehrt hätten, und ging auf den Abend hin, setzte mich in die Nähe der jungen Herren und bat einen zu mir herüber. Da fam der Borfigende, Zeusler. Ich wiederholte mein Märchen. Er rief den andern zu: "Nachrichten von Heinrich Landfiedel!" Ich murde in die Gesellschaft gebeten. Selbstverständlich verriet ich von Ihren Erlebnissen nicht mehr, als ich für gut hielt, und hörte den jungen Leuten um so aufmerksamer zu. freue mich, Sie haben gute Freunde, und das ist in meinen Augen für jeden jungen Mann ein Chrenblatt. Zeusler, der mir am besten gefallen hat, führte mich darauf ins Gasthaus zum "Waldhorn". Mein Märchen von Ihrer Rückreise nach Tübingen zerfiel dort freilich. Ihre Schwester wußte, daß Sie in Airolo find. Sie schöpfte irgend einen Berdacht, ich sei Geldes wegen gekommen. Ich ließ sie im ungewissen. Mittlererweile kam das Telegramm von Testa, das mich tief erschreckte. Da für Doias Sicherheit Vorkehrungen getroffen waren und der Zug, der mich in Flüelen die Nachtpost erreichen ließ, erst am Morgen von Tübingen ging, übernachtete ich im "Waldhorn". Ihre Schwefter, die eine brennende Neugier nach dem tiefern Grund meines Besuches nicht verbergen konnte, habe ich etwas in die Karten bliden laffen. Sie fagte fehr lieb, wenn man den Bater fahe, so muffe man von der Tochter eine gute Meinung haben. Kurz wir wurden Freunde, und es kommt vielleicht einmal die Zeit, wo ich gern etwa im "Waldhorn" einkehre. So hoffe ich. Und was bleibt mir nun noch zu berichten? Daß ich mit einem schönen Eindruck von Tübingen gegangen bin, an dem die Beschichte Ihrer frühern Liebschaft nichts ändert. Sie stehen dort in freundlichem Gedenken. Doch nun fprechen Sie!"

Landsiedel suchte noch nach Worten. Seine Freude war zu ftark, sie zu finden.

Da fragte Cefari: "Wo bleibt benn Tefta?"

"Er kam furchtbar erregt und abgeschlasen von Bakerna zurück", versetze Heinrich. "Wie die Mägde berichten, lag er gestern frank und ist vielleicht heute noch nicht ganz wohl."

Und nun machte er seinem Innern Luft. Seine Stimme wogte vor seelischer Beweaung

"Ich spüre die Berpflichtung, Ihnen ein treuer Sohn zu werden und für Doia ein Mann, der sie hoch in Ehren hält. Sie haben davon gesprochen, wie schwer sich die Unterschiede überbrücken lassen, die zwischen Ihrem und unserm Volkstum bestehen. Die Liebe ist die starke Brücke. Doia werde ich daheim wie eine Blume hegen und pslegen, von der ich weiß, daß sie aus dem Süden stammt und viel Sonne bedarf!"

Die Worte der Liebe strömten ihm aus dem Herzen.

"Und Ihre Studien?" fragte der Sindaco.

"Ihr Wunsch trifft sich mit dem meinen; ich nehme sie wieder auf. Bloß eine Bitte, Herr Cesari! Darf ich hier bleiben, dis Doia von Como zurückgekehrt ist? — Ich kann nicht sortgehen, ohne sie noch gesehen und gesprochen zu haben, ohne ihren Segen auf den Weg. Sie sagen ja selber, die Verhaftung Grimellis werde nicht auf sich warten lassen. Zudem geht in Tübingen das lausende Semester zu Ende; die großen Ferien stehen bevor. Ob ich die nächsten künstigen Tage hier verbringe oder in der Heimat, ist sür meine Studien ohne Belang. Und vielleicht darf ich auch Testa nicht ohne weiteres davonlausen."

"Das letztere läßt sich ordnen", erwiderte Cesari bedächtig; "vieles wird ja noch zu erwägen sein! Vielseicht fahren Doia und ich mit Ihnen nach Tübingen und mieten uns dort ein. Ich fürchte, daß die nächsten Monate für meine Tochter und mich hier in den Bergen nicht angenehm sein werden. Die Angelegenheit Grimelli zucht natürlich noch lange hin und her. Auch soll Doia ernsthaft Deutsch sernen! — Also kein Ueberstürzen, Heinrich!"

"Heinrich?" Hatte Landsiedel recht gehört? — Ein feuchter Glanz kam in seine Augen.

Er füßte die Hand des Sindaco und stammelte: "Bater!" "Meinetwegen, für diesen Augenblick, sonst noch nicht", wehrte Cesari mild. "Wer langsam geht, geht sicher."

Ein Weilchen mar Schweigen zwischen ihnen.

Da erschien noch etwas blaß Testa zum verspäteten Frühstück, und sein Gespräch mit Cesari wandte sich Grimelli zu, mit dem dringenden Wunsch, daß die Verhaftung rasch gelingen möge.

"Ihnen muß ich Dorfarrest geben", erklärte er Landsiedel, "in den Ort hinein, wo schon wegen der Arbeiter etliche Gendarmen liegen, wagt sich der Berbrecher niemals; es wäre sein Berderben. Du aber, Onkel, erwäge, ob du dich, bis man seiner habhaft ist, nicht von Altanca fern halten solltest."

"Da wäre ich ein heiterer Sindaco", spottete Cefari.

"Man kann eine Würde ablegen", erwiderte Testa. "Im übrigen sind auch oben Gendarmen einquartiert, und die Bevölkerung steht nicht auf der Seite des Mörders, sondern ist schwer beleidigt, daß er einer der Ihrigen ist."



Frauenbildnis

Gemälde von Fritz Traffelet

"O, im Lauf von hundert Jahren fann das in jedem Ort einmal geschehen", warf der Sindaco hin und sich zu Landsiedel wendend: "Jedes Land hat etwa Grimellis. Man sprach auch in dem Eisenbahnzug, in dem ich von Tübingen nach Jürich suhr — es war in der Gegend von Jmmendingen — über einen Mord. Ein schwäbischer Forstmeister sei ins Elsaß gefahren, um seine Tochter abzuholen, deren Mann, ein Förster, in den Wäldern irgend eines Großindustriellen von Wilderern erschossen worden sei."

"Tilla Scheck!" fuhr es Heinrich durchs Herz. "Die Aermste!" Er sprach aber nicht davon.

Nach dem Mittageffen trat Cesari mit beschwertem Gemüt den Heimweg an.

Landsiedel, dessen Nachmittagsausslug mit den Zöglingen durch das Gebot Testas von selber wegsiel, schrieb Doia einen glücklichen Brief: "Du hast den gütigsten, edelsten Bater. Wie schön, daß die Liebe zu Dir und ihm sich nicht widerspricht, sondern in eins zusammenfällt. In Dir liebe ich zugleich Deinen Bater, in Deinem Bater Dich. Möge er uns recht lange erhalten bleiben!" Und an einer andern Stelle schrieb er: "Auf meine Heimat bin ich auch so ehrsürchtig stolz! Ich zweiselte zwar nie daran, daß man dort ein freundliches Urteil über mich fällen werde; aber daß die Heimat zu Deinem Bater von mir geredet hat wie von einem guten Sohn, den sie zurückbegehrt, das rührt mich an einer meiner seinsten Henzensssassen. Wenn ich es Dir, Du Liebe, dort nur bereiten kann, wie es mein allerinnigster Wunsch ist."

Meunzehntes Rapitel.

Die Berhaftung Grimellis ließ auf fich warten. -

Landfiedel verlebte eine Reihe stiller Tage, und sie wurden zu Wochen. Testa war nun doch nach Genua gefahren; seine für geistige Anregungen wenig empfängliche Frau fümmerte sich taum um den Lehrer ihrer Sohne, und der Erfat der Nachmittagsspaziergänge durch Stunden im haus mar so wenig nach dem Geschmad der Jungen wie demjenigen Heinrichs. Testa hatte ihm aber noch einmal bestimmt den Bunsch ausgesprochen, daß er das Dorf nicht verlaffe. So blieb es bei der läftigen Beschränkung. Oft überfiel ihn wegen Doia eine dumpfe Unruhe. Dann half ihm wieder ein Brief von ihr über die Bergagtheit hinweg. Wie viel Liebe, Sehnsucht, Zärtlichkeit und hoffnung standen in ihren Zeilen! Da und dort war ein deutscher Sat eingestreut, damit er merke, wie fleißig sie seine Sprache lerne. "Du hast recht, ich habe den besten Vater, den es auf der Welt gibt. Er hat mir einen Brief über seine Reise und ein Bild von Tübingen gesandt. Die Stadt ist lieb. Ich mag auch die Menschen in Deiner Heimat, die so freundlich und achtungsvoll von Dir gesprochen haben, und liebe, weil ich Dich liebe, auch schon Dein Land. Wir werden dort einmal glücklich sein. Ich denke an ein fleines haus am Baffer, umgeben von grünen Bäumen. Der Bater schreibt, er hatte bereits eines gesehen, das ihm gefiel." -

Heinrich füßte den Brief und füßte das Medailson mit dem Bild Doias.

War aber an den Briefen nicht doch etwas Befangenes?
— Doia erwähnte darin nie mit einem Worte ihres Lebens im Kloster, nie ihrer Freundin Maria-Angela Potolomeo, die er nicht fannte, vor der er aber eine ihm selber unerklärliche Furcht empfand. Das gab ihm zu denken; ihm war, er könne doch nicht so ties in die Seele der Gesiebten sehen, wie er es wünschte.

Die Stimmungen in der seinen wechselten wie am Himmel Sonne und Wolken.

Fortsetzung folgt.

Zur Berner Weihnachts-Ausstellung

Den ersten starken Eindruck empfängt der Besucher gleich in der Eingangshalle und zwar von M. Lauterburgs Gemälde "Auserstehung". Die muskulöse Figur des Auserstandenen, das Raffinement des roten Schulkertuches gegen den duntelgrünen Untergrund gemahnen an Renaissance-Bilder. Jedenfalls ist das bedeutsame religiöse Thema mit verve und mit starter fünstlerischer Ueberlegung angepackt. Ganz der religiösen sien Kunst hingegeben sehen wir Leo Steck, nur daß er von der Linie aus geht und der Farbe und Fläche sekundäre Stellung zuweist. So drückt im Verkündigungsbild sede Linie am Körper der Maria Demut und Ergebung aus. J. B. Flück wiederum konzentriert seine Ausmerksamkeit im Gethsemanebild auf die Nachtstimmung und die situationsschildernde Geste.

Das Genre und das Figurenbild scheinen von den Berner Künstlern fast ganz aufgegeben zu sein, wohl mangels Anregung und Austrägen. Schade, weil manch ein darstellerisches Talent darob verfümmern muß. Daß solche vorhanden sind, beweisen Borträts wie die von A. Mühlegg, F. Kiard und F. Traffelet; letzterer zeigt in einem eleganten Alt, daß er schöne Körper schön zu malen versteht. C. Bieri wiederum zeigt in seinem Entwurf sür Wandmalerei "Straßenbau", sich dem thematischen Figurenbild gewachsen und Fred Staufser sein Bild geschaffen, dem ganz gut ein öffentlicher Austrag sür einen Saalschmuck zugrunde liegen könnte. M. Freys urbecks "Junge Mutter" ist ein Genrebild von starfer Vitalität. Es sei

bier noch hingewiesen auf F. Gehris vorzügliches Tierbild "Heimfehr".

Wie angedeutet, liegt bei der diesjährigen Ausstellung das Hauptgewicht wieder auf dem Stilleben und dem Landschafts= bild. Es fehlt die reiche Rundschaft, es fehlen die öffentlichen Aufträge, und so arbeitet der Künstler eben für die Nachfrage aus dem mittelftarken Geldbeutel. Immerhin rechnen Preise von 2000 und 3000 Fr. für Landschaften oder Stilleben mittleren Formates oder etwa gar die Aguarell-Rompositionen (Landschaften kann man hier fast nicht sagen) von L. Moilliet zu 1500, 800 und 700 Fr. auf eine finanzkräftige Rundschaft. C. Umiet, Clenin, M. Lauterburg, E. Morgenthaler laffen fich die Qualitäten ihrer Bilder bezahlen. Diese find auch wirklich vorhanden. Um i et überrascht mit einem in Farbe und Zeich= nung subtil durchgearbeiteten Bild "Oberbühlhubel", auf dem ein gelber Dachschild wie ein heller Jauchzer aufleuchtet. Ganz fein in den Farben rot und grün auch die Gartenidylle. Ihm gegenüber E. Morgenthaler mit einem Blumen-Stilleben und einer Herbstlandschaft von großartiger Farbenharmonie. Prochaska und Traffelet im gleichen Saal zeigen Stilleben von hervorragendem Geschmad und von schlichter Eleganz, mäh= rend Gottfried Obi im untern Saal eine Fruchtschale in dekorativer, aber geschmacksicherer Farbengebung auf der Lein= wand stehen hat. Dicht daneben übrigens eine Waldlandschaft, die an brauner Täferwand prachtvoll zur Geltung kommen müßte. In einem Spezialgebiet scheint h. Schwarzenbach den Birtuosentitel erstreben zu wollen. Er malt mit ganzer Hingabe und mit unzweifelhaftem fünftlerischem Erfolg die Kleinwelt des Wiesen= oder Waldesgrund. Sichtlich steht dem "Meister in der Beschränkung" noch das Zuviel im Wege. Auch Werner Gfeller, der so reizvolle Aurikel malt, verliert fich an das Deforative, wenn er allzuviele Blümlein nebeneinander auf den Grasteppich komponiert. Doch wollen wir von seinem "Teilftück" des Wandbildes "Waldwiese", das hoffentlich ausgeführt wird, nicht poreilig auf das Bange schließen.

Die Landschaften der Berner Maler, insbesondere die des hügel- und Seegeländes nähern sich merklich wieder der Ideallandschaft oder der Idylle. E. Boß, M. Brack, Bl. Colombi, Giauque, F. Hopf, M. Jacobi, Anffenegger, W. Reber, E. Schild, T. Senn, G. Straßer, H. Zaugg malen ihre Hügel und Seebilder, ihre Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterlandschaften mit hingabe an die Aufgabe, dem Birklichen gerecht zu werden. Mit mehr oder minder Erfolg bringen fie Stimmung, Atmofphäre, bewegte Luft auf die Leinwand. Pl. Colombi zeigt dabei fein meifterliches Können im Malen bewegten Waffers (Oftobermorgen). F. Hopf malt Flußpartien mit beschattetem Uferweg (Am Scherzligweg) ebenfalls mit ficherem Binfel. A. Mühlegg hat dem Egelmösli und seinem Pavillon zwei exquisite Farbenstimmungen abgewonnen. Jacobi stellt den Ausblick vom Frienisberg nach Norden in einer reich mit reizvollen Details ausgestatteten Landschaft dar, und I. Senn müht sich mit Erfolg, der Kiesgrube zu Ins bewegtes Leben einzuhauchen. A. Tièch e ist seiner Berufung treu geblieben. Er malt immer noch mit souveränem Können Rototo=Pärte (Jegenstorf) und farbig baroce Stadtansichten (Rinderbad, Hühnerhof in Freiburg).

Eine Bildgruppe für sich sind die Berglandschaften, an denen sich zum Glück nicht Idnslifer versuchen. Wo dies doch noch geschieht, kommen Gipsbilder heraus (Bracks Jungfraugruppe).

Im Gegensat dazu hat sich E. Brügger an den Felswänden und granitenen Gipfeln seiner Heimat den frastvollen Stil erarbeitet, der der monumentalen Erscheinung unserer Alpenriesen gerecht wird. A. Glaus hüllt heute seine ehedem geologisch-urzeitlichen Felsen und Gipfel in grünblaue Nebel und wirft nicht mehr so originell. Wogegen V. Surbeck wieder eine Berglandschaft (Winterabend) zeigt, die den Eindruck des Ueberwirflichen an einer winterlichen Gipfelgruppe bei untergehender Sonne packend wiedergibt. Daneben hat er ein Berghaus, an einer Waldwand gelehnt, hängen, das ganz verblüffend plastisch und sebendig wirft, dank dem Zusammenspiel